

Wochenblatt für Wilsdruff

und Umgegend.

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends.

Bezugspreis vierteljährlich 1 Mk. 30 Pfg., durch die Post bezogen 1 Mk. 54 Pfg.

Genehmigt Nr. 6. — Telegramm-Adresse: Amtsblatt Wilsdruff.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Weissen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrat zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Postblatt für Wilsdruff.

Altanneberg, Birkenhain, Blankenstein, Braunsdorf, Buchhardtswalde, Grotzsch, Grumbach, Grund bei Mohorn, Helbigsdorf, Herzogswalde mit Sandberg, Hähnborn, Kaufbach, Kesselsdorf, Kleinschönberg, Klipphausen, Lampersdorf, Limbach, Pögen, Mohorn, Müllig-Roischen, Münzig, Neutirchen, Neutanneberg, Niederwartha, Oberhermsdorf, Pödersdorf, Pödersdorf bei Wilsdruff, Roitzsch, Rothschönberg mit Berne, Sachsdorf, Schmiedewalde, Sora, Steinbach bei Kesselsdorf, Steinbach bei Mohorn, Seeligstadt, Spechtshausen, Taubenheim, Unkersdorf, Weistroppe, Wildberg.

Druck und Verlag von Schanke & Friedrich, Wilsdruff. Für die Redaktion und den amtlichen Teil verantwortlich: Hugo Friedrich, für den Inseratenteil: Arthur Schanke, beide in Wilsdruff.

No. 74.

Donnerstag, den 27. Juni 1907.

66. Jahrg.

Das Ministerium des Innern hat die von der Wasserbaudirektion bearbeiteten Plannungen, die **Errichtung von Talsperreanlagen in den Weiserthgebiets** betreffend, soweit sie sich auf die Talsperrebauten bei **Mlingenberg** und **Malter** und die damit zusammenhängende Regelung der Wasserabflußverhältnisse beziehen, auf Grund der §§ 1 und 2 des Gesetzes über die Berechtigung von Wasserläufen usw. vom 15. August 1855 in Verbindung mit der Verordnung vom 26. April 1902 festgestellt und zur Ausführung genehmigt.

Gemäß § 17 Abs. 1 der zu den angezogenen Gesetze erlassenen Ausführungsverordnung vom 15. August 1855 wird dies hierdurch zur öffentlichen Kenntnis gebracht. Dresden, den 20. Juni 1907. **Ministerium des Innern.**

Donnerstag, den 27. Juni d. J., nachmittags 6 Uhr

öffentl. Stadtgemeinderatsitzung.

Die Tagesordnung hängt im Rathause aus. Wilsdruff, am 26. Juni 1907.

Der Bürgermeister.
Rahlenberger.

Politische Rundschau.

Wilsdruff, 26. Juni 1907.

Deutsches Reich.

Wie Dernburg arbeitet.

Die Art, wie Staatssekretär Dernburg im Kolonialamt seine Tätigkeit ausübt, schildert der Berliner Mitarbeiter der „Recht. Nachr.“ in anschaulicher Weise. Er schreibt: Daß er auf seinem Plage vollkommen sicher geworden ist, können alle bestätigen, die ihn dort schauen und malten sehen. Trotz seiner jüngsten Rede zugunsten der Bureaokratie hat er selber nichts Bureaokratisches angenommen. Wo alles im Brautrock des Amtes Würde bürgt, sitzt er allein in der weißen Leinwand da, genau so wie Meister Slevoigt ihn malte, und dirigiert, als präsidiere er noch seiner alten Bank. Stenotypistin und Telefonfräulein hat er in die neue Stellung mitgenommen. Hat jemand ein ernstes koloniales Anliegen an ihn, so dauert die Erledigung nicht etliche Wochen auf dem „In- stanzwege“, sondern er schreibt dem Mann: „Nehmen Sie mich dann und wann unter der und der Nummer telefonisch an.“ Und darunter steht womöglich: Hochachtungsvoll Dernburg. Ganz kaufmännisch.

Die Räte im Amt können ihn immer noch nicht begreifen, — für sie ist er das vom Himmel hereingefallene Monstrum voll absonderlicher Wünsche und Ideen. Aber die Räte haben wenigstens gelernt, flink zu sein, und wenn Erzellenz ruft, geht ein Jittern des — Amtseifers durch die Glieder. Wenn er irgend einem mit gewaltiger Altemappe gekommenen zuzieht: „Bitte, notieren Sie! Erstens...“ und dann beim Diktat, die von ihm unzertrennliche Zigarre qualmend, auf und ab marschieren, so wird dem Schreiber oft schweiß genaug. Der Arme verwünscht am Ende gar alle seine brotlosen Juristenkenntnisse und bedauert nicht Stenotypist zu sein. Aber irgend eine Bonhomie von „Erzellenz“ macht wieder gut. Und seine Rede vor dem Interdikt hat ein Mehreres gut gemacht: Seht ihr wohl, er muß uns Altgelesenen allmählich doch kommen!

Dernburg und sein Unterstaatssekretär v. Bindequitt arbeiten sehr angenehm miteinander. Der Mann muß überhaupt noch erfunden werden, der mit dem verbindlichen, diplomatischen Bindequitt nicht ausläme. Und hier ist das besonders leicht, da sein Chef keine einzige „große Sache“ erledigt, ohne den Unterstaatssekretär sofort zu informieren oder zur Befprechung sogar direkt zuzuziehen. Das Preßdezernat im Kolonialamt ist so gut oder so schlecht wie das aller Ämter: vieux jeu. Aber im übrigen ist der Kontakt mit dem Publikum weit stärker als je zuvor. Dernburg hat überall angeknüpft, und die bedeutendsten unserer Landwirte, Industriellen und Kaufleute haben bereits in der einen oder anderen Sache mit ihm konferiert. Der Schluß, den Dernburg aus seinen bisheriger Erfahrungen und Unterredungen gezogen hat, ist der: Wir brauchen vor allen Dingen eine große und großzügige Kolonialbank zum Bestrauchen unserer überseeischen Interessen. Und es gibt Leute, die da behaupten, diese nach Jahr und Tag entstehende Bank werde einen ausgezeichneten Direktor erhalten: Staatssekretär a. D. Dernburg.

Eine alte schwedische Schuld an Lübeck.

In der getrigen Versammlung der Bürgerchaft zu Lübeck machte der Senat gegenüber anderweitigen Blättermeldungen folgende berichtende Mitteilung: In den Jahren 1813/14 sind zu Gunsten der Stadt Lübeck für Verpflegung schwedischer Truppen und Vieserung an die schwedische Armeeverwaltung Forderungen von rethlich 50000 rhein. Gulden erwachsen. Im Jahre 1852 wurde beim Abschluß des Handelsvertrages zwischen Lübeck und Schweden festgesetzt, daß Lübeck während der Dauer des

Vertrages auf seine Forderung verzichte. Nach dem Abschluß des deutsch-schwedischen Handelsvertrages wurde der alte Vertrag mit Lübeck aufgehoben, und es gelang dem Lübecker Senat mit Unterstützung des Auswärtigen Amtes, die Forderung von 50000 Gulden gleich 85713 Mark von Schweden ohne Zinsen einzuziehen.

Freiheit, die ich meine.

Eine vom liberalen Arbeiterverein in Ludwigshafen einberufene öffentliche Versammlung, in der Landtagsabg. Bühler und Rechtsanwalt König, beide aus Zweibrücken, sprechen wollten, wurde unter Führung der Reichs- und Landtagsabgeordneten Erhart und Körner und des sozialdemokratischen Kandidaten Huber und Genossen unter ungeheurem Tumult im Streit um die Bureauewahl gesprengt.

Woher die Tschechen das Geld für ihre nationalen Arbeiten nehmen.

Man hat sich schon vielfach darüber gewundert, woher die Tschechen die Unsummen Geldes zu nationalen Zwecken nehmen. Man sollte meinen, daß sie weniger Mittel aufbringen könnten als die Deutschen, da diese doch bei weitem kapitalkräftiger sind, als die Tschechen. Die Lösung dieser interessanten Frage ist bald gefunden, wenn man sich Zeit nimmt, einmal einen Blick in die Geldgebarung der Landesverwaltung, des Landeswaisenfonds usw. zu tun, oder wenn man sich überzeugt, in welchem Verhältnis die ungeheuren Mittel, die zum Beispiel der Kommission zur Kanalisierung des Moldau- und Elbe- flusses in Böhmen oder der Flugregulierungskommission für Böhmen zu Gebote stehen, tschechischem und deutschem Gebiete, tschechischen und deutschen Beamten, Baustreimen u. s. w. zukommen. Viele Millionen gehen auf diese Weise, wie Herr Landtagsabgeordneter Peters in seinem Vortrage: „Die wirtschaftliche Unterjochung der Deutschböhmen“ und der deutsche Volksrat in seinen verschiedenen Aufsätzen über den Staats- und Landesbedienst nachweisen, den Deutschen in Böhmen alljährlich verloren und kommen den Tschechen zugute, die sich damit ihre Taschen spicken und dann leicht im deutschen Sprachgebiete tschechische Schulen und Grundbesitz erwerben können. Daß die Tschechen ihren Renten außerdem die einflußreichsten und einträglichsten Stellen im böhmischen Staats- und Landesbedienst verschaffen, sei nicht zuletzt erwähnt. Während also für die Tschechen von seiten der staatlichen und autonomen Landesverwaltung in überreichem Maße gesorgt wird, so daß sie ihre gesamten Privatmittel rein zu nationalen Agitationszwecken verwenden können, müssen die Deutschen in Böhmen ruhig zusehen, wie die deutschen Steuergelder nur den Tschechen zu gute kommen, sie dagegen Wohltätigkeitsanstalten, Verkehrsrichtungen usw. aus eigenen Mitteln schaffen müssen. Für nationale Zwecke bleibt ihnen dann eben nichts od. nur sehr wenig übrig. Alle diese hier nur flüchtig gestreiften Mißstände müssen einmal ganz aufgedeckt werden. Die Forderung der Deutschen nach nationaler Selbstverwaltung wird täglich dringlicher und berechtigter. Ein Abgehen von dieser Forderung ist ausgeschlossen.

Ausland.

Zu den Vorgängen in Béziérs.

Es bestätigt sich, daß eine Anzahl Soldaten des 17. Infanterie-Regiments am Sonntag ohne Erlaubnis von Agde nach Béziérs kamen. Als sie um Mitternacht nach Agde zurückkehren wollten, wurden sie in dem schon in Bewegung befindlichen Zuge festgenommen. Während dieser Zeit gingen das 92. und 55. Infanterie-Regiment sowie die 15. Dragoner nach Agde und sorgten dafür, daß das 17. Infanterie-Regiment sicher in einen Zug gebracht wurde, dessen Bestimmungsort nicht bekannt war, man sagt Briançon. Alle Maßregeln waren getroffen

worden, um die Soldaten des 17. Regiments am Entweichen und die Bevölkerung an einer Intervention zu verhindern. Der Zug verließ Agde ohne Zwischenfall.

Ein Bruderzwist im Hause Garibaldi.

Ein römischer Mitarbeiter schreibt den „L. N. N.“: Es ist eine altbekannte Tatsache, daß jedes Mitglied der Familie Garibaldi für sich ungefähr dieselben Ehren in Anspruch nimmt, die dem toten Giuseppe Garibaldi gebühren. Da nun zwischen den einzelnen Mitgliedern der Familie tödlicher Zwist besteht, so kommt die Deffektivität alle Augenblicke dazu, sich mit der sehr unsandereu Wäsche der Garibaldis zu befassen. Am 20. Juni hat der nunmehr einzige Ueberlebende von Garibaldis Söhnen aus erster Ehe Ricciotti Garibaldi auf der Insel Caprera die Leiche seines Stiefbruders Manlio von der Seite des Vaters enternen lassen und außerhalb der Familiengruft beigesetzt. Darauf hat sich Garibaldis Witwe (und dritte Frau), Francesco Garibaldi, telegraphisch an den König und an Giolitti gewendet, damit das Unrecht wieder gut gemacht werde. Und König, Ministerpräsident, Marineminister und Kammerpräsident sind in Bewegung geraten, um die Leiche Manlios wieder an Ort und Stelle zu bringen. Man kann das angeht die bevorstehenden Centenariofeier, bei der der Staat jeden Mißton vermeiden will, begreifen, aber die ganze Art und Weise der Familie Garibaldi sängt an, recht lächerlich zu werden. Und wenn wieder einmal Ricciotti einen Kreuzzug gegen Deutschland und Oesterreich auf dem Papier unternehmen wird, dann wird man die italienischen Zeitungen, die den Helden feiern, an die bitteren Worte erinnern dürfen, die sie heute gegen ihn gebraucht hatten.

Die Geheimpolizei des Sultans Abdul Hamid.

Ueber das Wesen der türkischen Polizei- und Sicherheitsorgane veröffentlicht ein Türke, Ghesul Pascha, in der „Revue“ einen längeren Aufsatz, der ein bezeichnendes Licht wirft auf den sittenzerstörerischen Einfluß, den das geheime Polizeiwesen auf das Leben des türkischen Volkes ausübt. Die stete Furcht des Sultans für sein Leben, die Angst vor Attentaten und Verschwörungen hat den Sultan dem Sicherheitswesen stets seine besondere Vorliebe zuwenden lassen. Der Polizeiminister besitzt Vollmachten, wie kein anderer seiner Kollegen, ist der einzige Beamte, der seine Funktionen nach seinem eigenen Gutdünken wählen kann. Ihm untersteht die offizielle Polizei, der reguläre Sicherheitsdienst, der in den letzten Jahren durch den Franzosen Lefoulon reorganisiert worden ist. Gegen 400 Kommissare und etwa 3000 Agenten mühen es sein, die in Konstantinopel ihren Dienst haben. Die Bezahlung dieser Beamten ist schlecht und bei den in der Türkei herrschenden schlechten Verhältnissen kann es nicht Wunder nehmen, wenn diese Leute ihr Amt nur als eine Gelegenheit zur eigenen Bereicherung ansehen und dem Vatschisch treuer dienen, als dem öffentlichen Interesse. Verhaftungen und Festnahmen sind nicht selten der Vorwand zu mehr oder minder deutlichen Exzessen, aber wie skrupellos die Polizei auch ihre mittelalterliche Gewalttherrschaft ausnützt, so erfüllt sie im Wesentlichen ihre Aufgabe und die Zahl der in Konstantinopel begangenen Verbrechen ist verhältnismäßig klein. Allein die reguläre Polizei spielt eine unwesentliche Rolle, wenn man einen Blick auf die Geheimpolizei wirft, die Diebstahlschöpfung Abdul Hamids. Zwei ehrgeizige Getreue des Sultans waren es, die dem Patischah zuerst den Gedanken eingaben, eine geheime Polizei ins Leben zu rufen, der Exgrosvesier Saib Pascha, der damals Sekretär des Sultans war, und der Ermarischall Buad Pascha, der heute Brigadegeneral ist. Die von ihnen geschmiedete fürchterliche türkische Waffe hat sich freilich bald gegen die Erfinder selbst gekehrt und ihren Sturz herbeigeführt. Abdul Hamid aber hatte die Idee mit Feuereifer aufgegriffen.